Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 11 (1957)

Heft: 10

Rubrik: Wohnen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

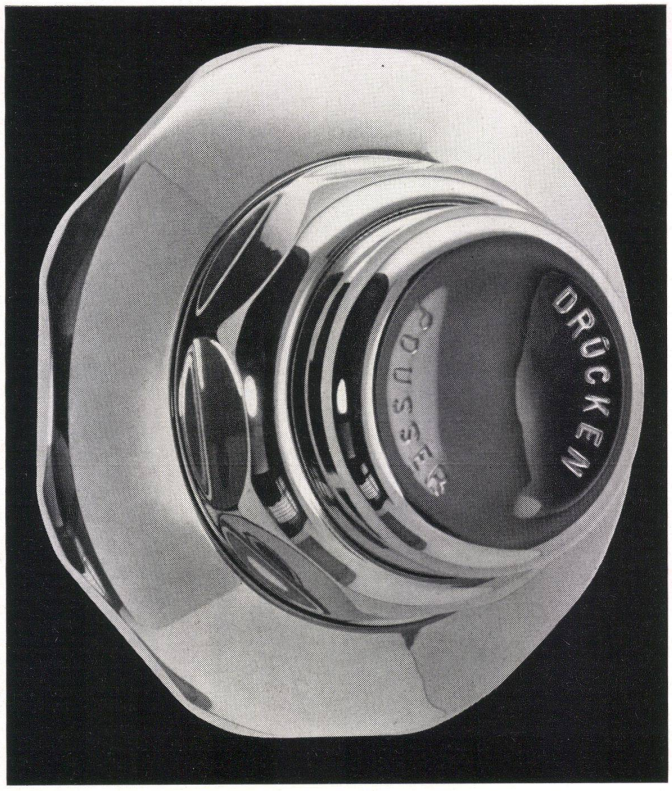
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

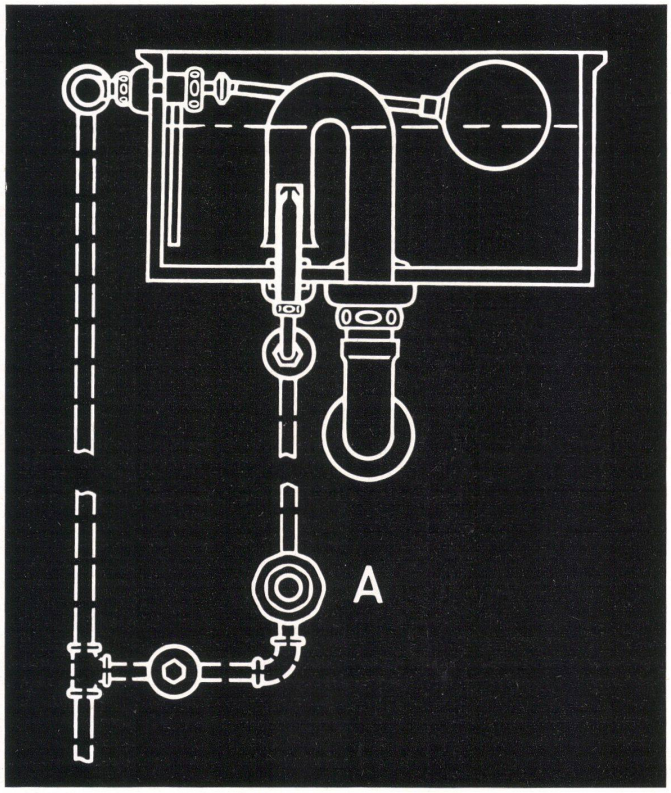
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Glatte hygienische Außenkonturen und solide Konstruktion mit O-Ring-Abdichtung kennzeichnen das KWC-Drückerventil No. 5864 für Injektor-Spülkasten.
Durch Drücken auf den Knopf A wird Wasser in den Injektorbogen gespritzt, wodurch die Entleerung des Spülkastens ausgelöst wird.

Des contours extérieurs lisses hygiéniques et une construction solide avec joint O-Ring caractérisent le robinet à poussoir KWC no. 5864 pour réservoir de chasse à injecteur. En poussant le bouton A, l'eau est projetée dans le coude de l'injecteur, ce qui déclanche le vidage du réservoir de chasse.

KWC
Aktiengesellschaft
Karrer, Weber & Cie., Unterkulm b/Aarau
Armaturenfabrik - Metallgießerei - Tel. 064 / 3 81 44

Wohnen

Hans Fischli

Der Beitrag des Architekten zum Haushalten und Wohnen und wie er von ihm verstanden und verwirklicht wird

Haushalten und Wohnen: Zwei Funktionen; die Summe aber dieser beiden Begriffe bedeutet Leben. Vom Leben des Menschen haben wir bei der Erfüllung all unserer Aufgaben auszugehen. Wir müssen uns die Form dieses Lebens vorstellen, bevor wir eine Wohnung, ein Haus zu bilden beginnen. Wenn unsere Einstellung zum Leben richtig ist, nehmen wir auch die kleinsten Details wichtig, und wir bemühen uns, die Erfüllung so zu erstreben, daß unsere Wohnungen und Häuser sinnvolle Gehäuse werden, Schalen, in welchen sich Leben entfaltet.
Mit dieser Grundeinstellung versuchen wir der Gefahr zu begegnen, qualitätsarme Häuser zu bauen. Nur was so entsteht, verdient die Bezeichnung Architektur.
Von innen heraus bauen, ist ein altes Schlagwort. Ist es aber nicht ein veraltetes Schlagwort oder sogar ein mißbrauchtes? Extravagante Fassaden können mit diesem Schlagwort begründet werden, schlechte Fassaden auch. Vielleicht sind sie eine Folge eines schlechten Grundrisses. Trotzdem wurde auch hier von innen heraus gebaut. Von innen heraus bauen hat ursprünglich geheißen, vom Innern des Menschen aus bauen.
In der Riesenproduktion neuer Wohnungen sind zu viele Beispiele vorhanden, bei denen die gute Verzinsung des investierten Kapitals im Vordergrund steht. Die maximale Ausnützung des Bodens ist wegleitend. Längst veraltete Gesetze werden berücksichtigt oder umgangen. Vielen Häuserbauern muß man neben dem Lob einer emsigen Tätigkeit den Vorwurf machen, zu wenig Gedanken- und Ideengut in ihren Werken zu investieren.
Vor dem Beginn des subventionierten Bauens wurden mit eidgenössischen Mitteln ein paar prominente erfahrene Architekten beauftragt, Richtlinien für den Wohnungsbau zu bearbeiten. Ein sehr gutes Werk ist entstanden, doch fast niemand hat die darin niedergelegten Erkenntnisse und Forderungen berücksichtigt. Enorme Summen sind vom Staat für den Wohnungsbau ausgerichtet worden, ohne daß die Forderungen an die gute Wohnung hundertprozentig erfüllt worden sind. Die Befriedigung der Wohnungsnot stand primär im Vordergrund. Die Entwerfer und Erbauer hielten sich an die Termine, und vor lauter Realisieren war die Zeit nicht vorhanden, um sorgfältig und weitsichtig zu projektieren. Die Behörden haben wohl alle eingehenden Projekte geprüft und krasse Fehler verhindert, aber eine Wohnung ohne krasse Fehler ist noch lange keine gute Wohnung. Und eine ordentlich angelegte Siedlung noch lange keine vorbildliche Siedlung.
Die «Normalwohnung» ist im Übermaß vorhanden. Durch enge Treppenhäuser werden die Bewohner zu den Podesten gezwängt. Dort liegen eng nebeneinander die Zugänge zum häuslich intimen Quartier. Der erste Schritt führt in den dunkeln, engbrüstigen Vorraum, geheimnisvolle Türen führen in die nach Sektoren des Gebrauchs sortierten Räumchen und Zimmerchen.
Den Begriff des häuslichen Lebens, das Haushalten und Wohnen, wurde in Untersektoren zergliedert. Für jeden Sektor erstellte man auf knappstem Raum eine Kiste. Die vorhandenen Maße zwangen zu einer starren Möblierung und wurden zum Hemmnis: Das Leben ist sortiert und in Schachteln geordnet.
Das Bauen ist teuer: Man bringt die Kosten in ein erträgliches Verhältnis zum Einkommen durch die Verkleinerung der Raumansprüche.
Die Produzenten denken kaufmännisch und bieten ein großes Maß an augenfälligem Komfort. Der wirkliche Komfort einer Wohnung liegt aber in der Größe der Räume.
Mit viel nebensächlichen Dingen wurden die Konsumenten verwöhnt, und nur wenige wagen die Aufgabe, billig zu bauen, wenig Geld für Entbehrliches und Unproduktives zu verwenden und dafür große Räume zu bieten.
Die Wohnzimmer sind längst keine Stuben mehr. Die Stube aber bleibt wahrscheinlich für immer der Lebensraum der Familie, das Nest.
Hätten wir Wohnungsbauer je die Bedürfnisse der Familie gründlich studiert oder die durchgeführten Studien ernstgenommen und dies als Bedingungen ernsthaft auf unsere Fahnen geschrieben, würden unsere Häuser und Siedlungen anders dastehen.
In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg haben die Architekten große Forschungsarbeit geleistet. Die Krisenzeit verlangte die Wohnung für das Existenzminimum. Man hatte damals ausgerechnet und ausgeklügelt, wie klein ein Schlafzimmer sein könne, daß trotzdem zwei Menschen darin schlafen können. Die Küche auf den Minimalraum wurde entwickelt und für das Wohnzimmer der Beweis erbracht, daß 16 Quadratmeter Bodenfläche genügen. Dies waren in der damaligen Zeit wertvolle Untersuchungen. Viel zu lange bestand aber bei den Wohnungsentwerfern ein grundfalscher Ehrgeiz, diese minimalen Anforderungen einzuhalten, wenn möglich sogar noch zu unterschreiten. Die Wohnungsproduzenten haben sich diesen Ehrgeiz zunutze gezogen. Der Architekt ist aber der Treuhänder des Bewohners, des Menschen und der Familie. Als Treuhänder des Bauherrn hat der Architekt die Aufgabe der Wirtschaftlichkeit. Wie dies die Ingenieure in der Industrie getan haben, hätten die Architekten neue Methoden des Häuserbaues entwickeln sollen, welche die große Wohnung für wenig Geld zur Folge haben. Gemessen an der Industrie sind wir auf dem Sektor des Bauens etliche Jahrzehnte im Rückstand. Unsere, heute immer noch angewendeten Methoden haben eine Unsumme von unproduktiven Kosten zur Folge.
Wir wissen theoretisch viel, wir wenden aber unser Wissen nicht an und handeln oft unserem Wissen gemäß in der praktischen Anwendung verkehrt.
Die Wohnung ist zu klein; sie kostet so viel, daß die junge Mutter dem Vater Geld verdienen helfen muß. Das Kleine verläßt, zweijährig, morgens um sechs Uhr sein Nest und wird tagsüber von fremden Händen in hygienisch eingerichteten Kinderkrippen betreut. Die Kinderkrippe an sich ist modern organisiert, hygienisch eingerichtet. Mitten in einem Altstadtquartier wurde seinerzeit von einer hilfsbereiten Frauenorganisation ein ehemaliges Wohnhaus erworben und für den neuen Zweck umgebaut. Ein Haus, in dem sich ursprünglich zehn Bewohner aufhielten, dient heute einer Kinderschar von sechzig, achtzig oder hundert, die von vier bis sechs Erwachsenen betreut werden. Dieses Haus verfügt über keinen Garten. Die Besonnung der Räume ist fragwürdig. Straßenlärm und Staub dringen von allen Seiten ein. Mit öffentlichen Mitteln wird die Anlage fortlaufend verbessert. Alles ist vorhanden, und doch kommen die Knirpse am wichtigsten zu kurz: es fehlt die betreuende mütterliche Wärme. Sie essen auf Kommando in Scharen. Sie liegen in Reihen im verdunkelten Schlafsaal und leiden an Heimweh. Der Helferwille ist gut und ehrlich gemeint, aber die richtige Hilfe wäre, wenn wir dazu beitragen könnten, daß die junge Mutter nicht gezwungen wäre, dem Vater helfen zu müssen, Geld zuverdienen. Die Wohnung ist zu klein, nur großzügige

ALUH-MH-Kombi-Fenster

Diese Fenster modernster Bauart, bei welchen die Außenseite aus Leichtmetall und die Innenseite aus Holz besteht, vereinigen sämtliche Vorteile des reinen Metall- als auch des Holzfensters. Dank der patentierten Verbindung dieser «Zwei Fenster in einem» kennt es bei ungleichem Dehnen der beiden Materialien keine Spannungen. Eine einwandfreie Spezialverbindung überbrückt die Dehnungskoeffizienten der beiden Werkstoffe. Die Außenseite widersteht allen Witterungseinflüssen und die Innenseite kann jeder Raumgestaltung angepaßt werden.
Sie erhalten die ALUH MH-Kombi-Fenster für sämtliche Systeme, wie Dreh-, Dreh-Kipp- oder Schwingflügelfenster usw.
Beste Referenzen im In- und Ausland.

Foto: Geschäftshochhausneubau der Bischoff Textil AG., St. Gallen
Architekt: A. Bayer SIA, St. Gallen

Lizenzfirmen:

Fensterfabrik Albisrieden AG, Zürich

Fritz Fahrner AG, Fensterfabrik, Uster

Frutiger Söhne & Co., Holzbau, Oberhofen BE

Albert Held & Co. S. A., Fensterfabrik, Montreux

Hunkeler AG., Fensterfabrik, Luzern

Carl Kauter, Fensterfabrik, St. Gallen

Generallizenz für Deutschland: Junior-Werk, Hannover und Goslar

SCHMIDLIN

Hans Schmidlin
Holz- und
Leichtmetallbau
Aesch - Basel

Hausbesitzer dulden drei Kinder je Wohnung. Der Raum für das Spielen fehlt. Die Knirpse wandern, vierjährig, zur Entlastung der Mutter für vier Stunden im Tag in den städtischen Kindergarten, um sich in Scharen von dreißig bis vierzig zu früh an den geordneten Schulbetrieb zu gewöhnen, um sie darauf vorzubereiten, daß ihnen die Lehrer vom sechsten bis fünfzehnten Altersjahr ein Maximum an Wissen beibringen, bei dem sie die Weisheit verlernen.

Die Wohnung ist zu klein, die Quartiere sind zu eng, die Bastelecke der Buben fehlt: Doch dafür ist alles so wunderbar organisiert und installiert, daß kein Kind mehr zur Hausarbeit seine Hilfe zu leisten braucht. Die Buben brauchen kein Holz zu suchen, sie brauchen der Mutter keinen Kohlenkessel zu tragen, sie brauchen kein Feuer vorzubereiten, denn die Wohnung ist mit Strahlungsheizung erwärmt. Die Mädchen brauchen keine Teppiche hinunterzutragen, der Staubsauger entstaubt sie. Das Umgelände der Häuser ist vom Gartengestalter zu einer künstlichen Landschaft gestaltet. Wehe, wenn eine Bubenschar sich getrauen würde, Löcher zu graben oder Hütten zu bauen. Auch der Kaninchenstall ist verboten. Wir bauen Spielplätze mit organisierter Romantik, richten Bastelräume im Schulhaus ein und brauchen dringend ein Jugendhaus. Die Wohnung ist zu klein, die Weiträumigkeit fehlt, die Aussicht ist nicht vorhanden: Der Vater sitzt am Steuer des VW, achtzig Kilometer auswärts – sonntägliche Entspannung – und achtzig Kilometer wird heimwärts gefahren. Die Wohnung ist zu klein, der Zimmer sind zu wenige, die Großmutter (sie hat uns zwanzig Jahre gepflegt) zieht für die alten Tage in die staatlich subventionierte Alterssiedlung.

Nun genug des Schimpfens, und doch brauchen wir ab und zu den Ärger, um zu sehen, wo wir stehen, und als Startzeichen zu neuen Versuchen. Wir brauchen die Unzufriedenheit, denn sie soll uns vor zu großer Einbildung bewahren. Zu große Einbildung aber verhindert die immerfort notwendige Entwicklung: den Fortschritt. Wie wir in der Schule versuchen, durch unsere Arbeit einen Beitrag zum Haushalten und Wohnen zu leisten, sei hier kurz dargestellt:

An der Kunstgewerbeschule werden Innenarchitekten ausgebildet. Am Anfang ihrer Ausbildung bekommen sie von ihrem Lehrer die Aufgabe, eine genaue, gründliche Liste des ganzen Hausrates an Geschirr, Besteck, Geräten, Wäsche, Kleidern, schmückenden Dingen, Arbeitsgerät für eine vierköpfige Familie aufzustellen. Es entsteht ein Katalog mit Stückzahlen und Maßen. Die Schüler überlegen, wie und wo alle diese Dinge am nützlichsten untergebracht werden sollen. So finden sie die Maße der Schränke, die Anzahl der Tablare, die Zahl der Schränke und deren Placierung. Sie studieren die Maße des menschlichen Körpers, und in vielen Experimenten finden sie die richtigen Dimensionen der Möbel. Sie verfolgen den Arbeitsgang und die Arbeitsfolge der Hausfrau, sie lernen daraus die Reihenfolge und Ordnung.

Nachdem diese Untersuchungen durchgeführt sind, beschäftigen sie sich mit der Wahl der Materialien, und erst dann folgt der Entwurf, der sich im Laufe der dreijährigen Ausbildungszeit immer in den Untersuchungen wiederholt und in den Beobachtungen verfeinert. Mit wachsender Übung entstehen Arbeiten, in denen die Farbe hinzukommt, die Harmonie entwickelt wird, die Arbeiten, die wir am Schluß ihrer Ausbildung als reife Lösungen betrachten.

Wir versuchen, unsere Schüler statt zu entwerfenden Künstlern zu dienenden Berufsleuten zu bilden. Sie lernen, den Menschen als Bewohner im Zentrum zu sehen.

Den angehenden Entwerferinnen im Textilfach reduzieren wir schonend die phantasieüberbordenden Entwürfe. Sie lernen bei jeder Aufgabe, daß der Teppich am Boden kein Bild ist mit Selbstzweck, daß der Vorhang des Fensters ein diskretes Mittel zur Dosierung des Lichtes oder zur diskreten Hemmung des Einblickes bedeute; daß Struktur und Farbe des Möbelstoffes zurückzutreten haben und das bunte Kleid der Bewohnerin primär den Vorzug habe.

Sie lernen verstehen, daß das profanste Hand- oder Arbeitstuch eine Note der Fröhlichkeit und der diskreten Anregung tragen dürfe, daß ihr Beruf ein verschönender, schmückender sei, aber leise zu wirken hätte.

Wenn die Schüler der Metallklasse neben dem zierlichen Schmuck sich mit der Formung von Industrieprodukten beschäftigen, wollen wir mit unserer Schule den Beweis erbringen, daß uns an der guten Formung von allem und jedem gelegen ist, das uns im häuslichen Leben umgibt. Denn die Zeit des einzeln und handwerklich hergestellten Gebrauchsgegenstandes ist längst vorbei, und der Kunstgewerbler im früheren Sinne wird fast brotlos.

Wir versuchen, uns den industriellen Produzenten als Freunde anzubieten und unsere Erfahrungen und Kenntnisse, die wir durch das langgeübte Herstellen von Einzelgegenständen in Gold, Silber, Gewebe und Holz uns angeeignet haben, zur Verfügung zu stellen für die maschinelle Bearbeitung von Serienprodukten in Stahl, Blech, Plexiglas und Preßstoff. Bei dieser Arbeit gehen wir den Dingen wiederum auf den Grund. Wir untersuchen alle Funktionen, die innerhalb des Produktes eine wichtige Rolle spielen, und kommen nach Berücksichtigung der richtigen Materialien, der Möglichkeiten des Werkzeugs und der Maschinen langsam zur Form und darum vielleicht zur guten Form. Wir sind damit Gegner der von äußerlichen Überlegungen her entstandenen Formen, die meistens den Charakter des vergänglichen, modernistischen in sich tragen. Kein Ding ist uns zu klein, denn die Summe der kleinen Sachen hat in der Wohnung ein Gesamtes zu ergeben.

Wie ich als Architekt versucht habe und stets weiter versuche, durch meine Arbeit einen Beitrag zur Lösung zu leisten:

Herr Imhof frägt schüchtern, ob ich ihm helfen könne, sein Haus zu bauen. Er nennt mir sein kleines Vermögen und den Betrag, den er von seinem Einkommen für das Wohnen abzweigen kann. Er ist Techniker. Seine Frau führt den Haushalt, erzieht zwei Kinder und betreut ihre alte Mutter. Früher war sie als Handweberin tätig. Sie möchte ihn Leben reich gestalten und wünscht sich die Aufnahme ihrer früheren beruflichen Tätigkeit. Herr Imhof wäre gerne Maler geworden. Er liebt seinen Technikerberuf, er wünscht, zum Ausgleich in der Freizeit malen zu können. Durch seine Schilderung lerne ich die mir bisher vollständig unbekannte Familie kennen. Bevor ein Strich aufs Papier gesetzt wird, beschäftige ich mich mit den Leuten. Ich besuche allein den schon gewählten Bauplatz. Durch das Nachdenken werden mir die Leute beinahe verwandt Herr Imhof hat mir erzählt, daß sie bereit seien, auf alles Unnötige zu verzichten, daß sie schlicht wohnen möchten, daß die Großmutter bereit sei, im Wohnzimmer zu schlafen. Und über den ersten Entwurf, den ich ihnen nach einigen Wochen zeige, sind sie erstaunt, und sie erklären mir, er sei ihnen genau nach Maß zugeschnitten.

Beide Eltern sind froh, daß ich der Großmutter ein eigenes, wenn auch kleines Zimmer vorschlage. Sie sind glücklich, daß ihre beiden Kinder fast kabinenartige Zimmerchen erhalten. Der Schrank, das Bett, der Stuhl und der Arbeitsplatz am Fenster sind da. Stube und Küche bilden eine räumliche Einheit. Der Arbeitsplatz der Küche ist durch den zentral gelegenen Kachelofen diskret abgeschirmt. Der Eß-Platz ist an der wärmsten Stelle neben Ofen und Küche. Der Wohnraum führt hinaus auf eine gedeckte und windgeschützte Terrasse, die den Übergang zum vor Einblick geschützten Garten bildet. Der Wohnraum ist verbunden mit dem Webraum der Hausfrau. Der Webraum ist durch eine groß eingebaute Schrankpartie vom atelierähnlichen Raum des Vaters getrennt. Alle Zimmer nebst Bad und WC, Windfang und Garderobe liegen auf einem Boden. Die Hausfrau ist glücklich, alles überblicken zu können

Spezialbeton AG Staad

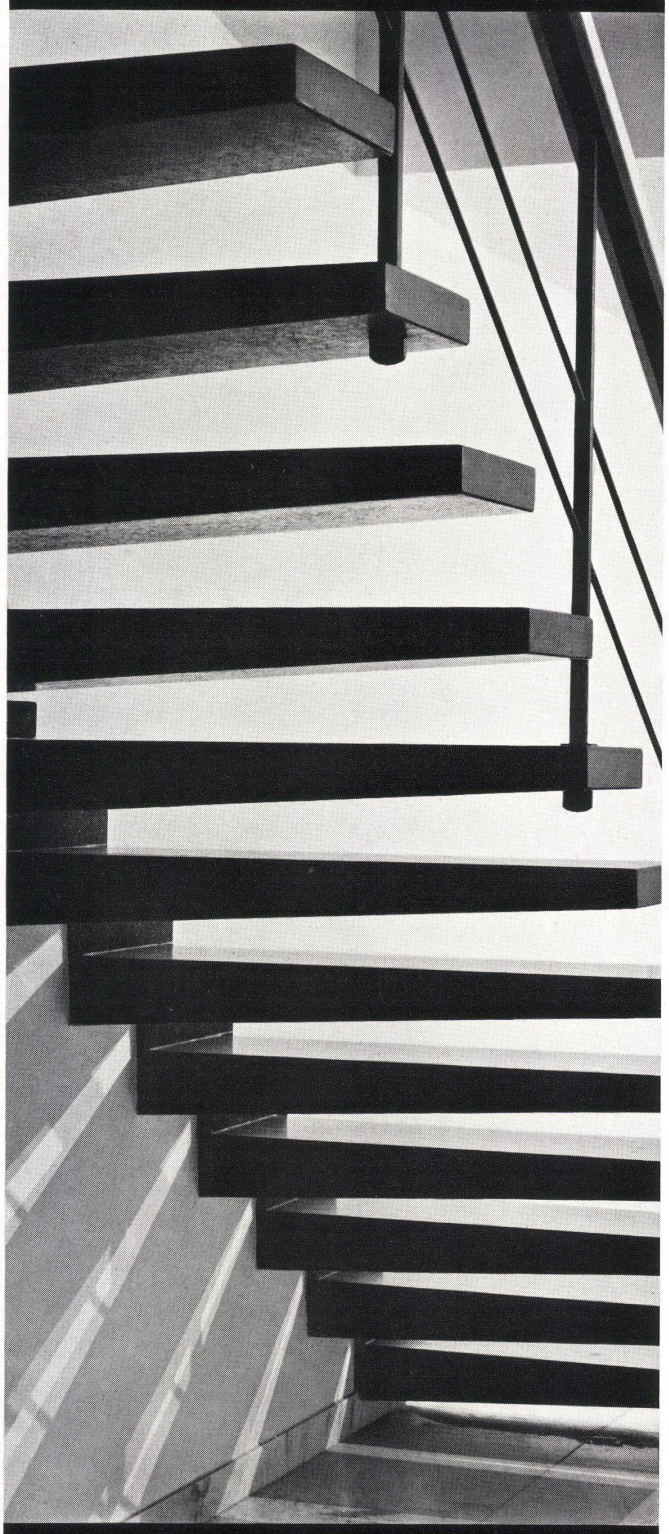
Treppenanlagen, Betonfenster

Fassadenverkleidungen

Bodenbeläge

Vorfabrizierte Sichtbetonelemente

Ausführung sämtlicher Kunststeinarbeiten



Einseitig eingespannte auskragende Trittplatten in Basler Privathaus

Burckhardt Architekten BSA SIA, Basel

und die Bewirtschaftung mit wenig Zeit und ohne Überwindung von Treppentritten bewerkstelligen zu können. Das hinuntergezogene Dach an der Westseite birgt den Holzschopf und den Kaninchen- und Hühnerstall der Kinder. Durch die Einfühlung in die Wünsche und Lebensgewohnheiten ist für den Besteller das Märchenhaus realisierbare Wirklichkeit geworden. Die Kosten sind errechnet, der Beweis ist erbracht, daß das Märchenhaus keine drückende Last wird, sondern die Schale, in der sich das zukünftige Leben dieser Familie abspielen wird.

Herr Imhof ist aber nur einer von tausend, der im gegenwärtigen Moment mitreden darf, seine Probleme, Sorgen und Wünsche äußern kann, wenn es darum geht, den wichtigen Faktor des Lebens seiner Familie, nämlich das Gehäuse der Wohnung zu gestalten.

Ursprünglich, aber schon vor ziemlich langer Zeit, waren die gemeinnützigen Genossenschaften eigentliche Gemeinschaften von Bauherrn. Heute sind diese Genossenschaften zu Riesengebilden angewachsen. Sie werden von Sekretariaten geführt. Die Genossenschaften leisten keine Forschungsarbeit und denken heute ganz ähnlich wie der private Häuserbesitzer. Sie bieten das notwendige Minimum. Sie sind wohl bedacht auf die konstruktive Qualität ihres Hausbesitzes, und finanziell lassen sie sich vom Standpunkt der Rentabilität, der vorsichtigen Amortisation leiten. Bei der Wahl ihrer Mieter achten sie auf den zahlungsfähigen Familienvorstand, der Gewähr bietet, der Wohnung Sorge zu tragen.

Vielleicht hat Herr Imhof auch zufälliges Glück gehabt in der Wahl seines Architekten, denn sein Architekt war sein Berater. Nur selten beschäftigt sich der erfahrene Architekt, der prominente schon gar nicht mehr, mit dem einzelnen Einfamilienhausbau. Die jungen Architekten verdienen sich ihre Sporen mit diesen Aufgaben. Während ihres Studiums haben sie mit Feuereifer die viel zu zahlreich erscheinenden Architekturpublikationen verschlungen und sich erlabt an herrlichen Erzeugnissen der Halbgötter in der Architektur. Sie haben sich begeistert an den riesigen Glaswänden eines Einfamilienhauses in der mexikanischen Wüste, an der großen Wand mit sichtbarem Backstein oder Bruchstein in der Halle eines amerikanischen Multimillionärs. An der plastisch interessanten Durchdringung einer romantischen Steildacharchitektur. Und nun wird der erste Bauherr das Opfer der endlich zum Durchbruch gekommenen Selbständigkeit. Der Ehrgeiz verlangt, auch sichtbar den Backstein zu verwenden. Das kleine Haus wird dazu ausersehen, unbekümmert darum, ob der Hauseigentümer sich wohlfühlt, ob er seine kleinen Bilder daran aufhängen kann. Ein falsch verstandener Gestaltungstrieb ist sehr oft schuld am schlechten Beispiel. Die Leistung des Architekten hat sich nicht in den Fotografien seiner Häuser allein zu manifestieren. Der Architekt baut nicht für sich und nicht für die Architekturpublikation. Er baut für den Menschen und für das Wohlgefühl, die Behaglichkeit, die Gesundheit der Familie.

Ein Kinderdorf zu bauen, war ein gewagtes Unternehmen, weil alle Vorbilder fehlten. Sichtbar und deutlich vorhanden war nur der Wunsch, jedes Kind wohlig und warm in eine neue Heimat zu bringen. Die Projektierung hat angefangen bei der «Ecke des Kindes». Jedes Kind sollte seine Schlafstätte haben, über einen eigenen Schrank verfügen, sich still und allein an einen Tisch zurückziehen können. Aus dieser Überlegung ist das Kinderzimmer entstanden. Weil es keine Anstalt werden durfte, aber doch wirtschaftlich sein mußte, wurde die maximale Kinderzahl von sechs je Raum von mir zum Ideal erhoben. Da Kinder verschiedensten Alters erwartet wurden, gab es daneben Vierer- und Zweierzimmer. Ich gruppierte mir selber die künstlichen Familien, so daß sie möglichst natürlich erschienen. Ich verlangte, daß jedes Haus von einem Ehepaar, wenn möglich mit eigenem Kind, betraut werden müsse. Ich stellte mir eine kinderreiche Bergbauernfamilie vor und nannte als maximale Zahl sechzehn Kinder je Haus. Für diese Zahl schuf ich die Schlafstätten, dimensionierte die Stube, legte dazu das Schulzimmer, die Werkstatt und alle die vielen Räumchen und Räume, die das tägliche Leben verlangt. Es durften keine großen Hauselemente entstehen. Die vorhandenen Bauernhäuser der Umgebung wurden mir zum erstrebenswerten Vorbild der Dimensionen. So schuf ich das zweigliedrige Kinderhaus: ein Teil für das Schlafen und das still zurückgezogene Leben, ein Teil mit Räumen – die Stube für das Herz, das Schulzimmer für den Kopf und die Bastelwerkstatt für die Hand. So, wie die Häuser aus einer innern Vorstellung entstanden, kamen im gleichen Sinne die Möbel und alle Geräte hinzu. Um das Leben in den Häusern so nahe wie möglich an das wirkliche Leben zu bringen, erhielt jedes Haus – trotz der aus ökonomischen Gründen zentral gelegenen Küche – die eigene Küche, um soviel wie möglich wirkliche Arbeit des Haushaltens den Kindern natürlich vertraut zu machen.

Als theoretischen Beitrag haben wir einmal vorgeschlagen, Mehrfamilienhauswohnungen so zu bauen, daß sich der Benützer doch fast wie der Besitzer eines Einfamilienhauses vorkommen kann. Das Haus im Haus. Die Idee des Wohnungseigentums haben wir zahlenmäßig belegt. Wir haben uns das jung verheiratete Paar vorgestellt, das in unserem Haus ein großräumiges Haus bezieht. Der Zugang geschieht durch ein freiliegendes offenes Treppenhaus, wenn Sie so wollen, die Verlängerung der öffentlichen Straße. Von dieser Treppenanlage führt eine Glastür in einen Raum im Freien, geschützt und gedeckt, der Luft und der Sonne auf beiden Seiten nach Osten und Westen zugänglich. Statt dem Balkon oder der Laube, die Veranda in Zimmergröße, eingerichtet mit einem Bassin voll Humus. Also der eigene intime Vorgarten mit Blattpflanzen und Blumen. Erst dann betreten wir die geschlossene Wohnung. Der Raum ist fast riesengroß. Die Höhe ist zweistöckig. Unten sind die Küche und das WC fest eingebaut. Durch eine Binnentreppe erreicht man im oberen Stock den Baderaum und das Abstellzimmer. Durch den Einbau dieses feststehenden Blockes wird der große Raum gegliedert in Schlafteil, Eßplatz, Wohnplatz und Arbeitsstätte der beiden, nicht unterteilt und eingekapselt, offen und luftig miteinander verbunden. Der erträumte Ersteller dieser neuartigen Etablissemente hat in seinem Lager Wandelemente mit Türen, mit Wandkasten, Bodenelemente fixfertig bereit. Entsteht bei dem jungen Paar der Wunsch zur Absonderung eines oder zwei Schlafzimmer, bezieht es die notwendigen Elemente und baut nach eigenem Entwurf, durch Normalien vorbereitet und geregelt, das neue Gehäuse. Die Familie wächst, und parallel zu der steigenden Zahl der Kinder steigt auch die Zahl der Räume, Kabinen und Nischen im oberen Stock; wieder werden Wand- und Bodenelemente bezogen. Ein einfacher Montagevorgang läßt die Wohnung so wachsen, wie dies die Familie verlangt. Der Möbelwagen wird ausgeschaltet. Entwachsen später die Kinder dem Familienkreis, wird die Zahl der Zimmer wieder reduziert. Kurzum, die Wohnung ist so lebendig wie die Familie selbst. Über diesen Vorschlag wurde viel geredet, ab und zu auch gelobt. Eines schönen Jahres wird vielleicht einmal etwas Ähnliches entstehen. Dieses Gehäuse hat von außen gesehen ganz anders gewirkt als alles Gewohnte. Vielleicht ist dies mit ein Grund, warum der Entwurf papieren blieb.

Dieses lange Zeit utopisch scheinende Beispiel haben wir zahlenmäßig erfaßt. Und wie zu erwarten war, mußten wir feststellen, daß auf diese Art keine billigen Wohnungen zu erstellen seien. Dann haben wir uns daran erinnert, daß nicht die Baukosten allein die teuren Wohnungszinse ergeben. Die heute gebräuchliche Art der Finanzierung ist ebenso mitschuldig. Gelder, die in Bauwerke investiert werden, bedeuten weitaus die sichersten Anlagewerte. Denn die Wohnung ist einer der wichtigsten Lebensfaktoren. Die Geldgeber begnügen sich

ENTREES

Genau wie Sie es wünschen, sehen Glissa-Konstruktionen aus! Ob ausgeklügelte Architektonik oder einfache Aufgaben, immer sind erfahrene Fachleute darauf bedacht, Ihre Ideen individuell und einwandfrei zu verwirklichen.

Glissa

Glasmanufaktur AG
Schaffhausen
Telefon 053 / 5 31 43

aber nicht allein mit der Sicherheit, sie verlangen dazu eine gute Verzinsung. Wir haben ausgerechnet, daß der Familienvater während fünfzig Jahren Mieter ist. Er bezahlt mit seinem jährlichen Mietzins in diesen fünfzig Jahren den ursprünglichen Herstellungswert seiner Wohnung mindestens dreimal ab.

Vom Wohnungseigentum reden wir seit über zehn Jahren. In Frankreich, in Italien ist das Wohnungseigentum schon längst im Gebrauch. Wir sind überzeugt, daß man auch in der Schweiz nicht länger nur davon reden sollte. Ich bin kein Finanzmann und noch weniger Politiker, und trotzdem bin ich überzeugt, daß wir einen schweizerischen Weg finden könnten, der die gebräuchliche Tradition sinnvoll verbindet mit zwingendem Fortschritt.

Eine der schönsten Aufgaben, die ich je mitlösen helfen durfte, war die Erstellung einer ländlichen Siedlung für Industriearbeiter. Im Jahre 1942 entstanden, wird sie im Ausland heute immer noch publiziert.

Stellen Sie sich vor, alle Häuser haben ein flaches Dach, warum? Weil wir dadurch jedem und dem letzten Haus einen freien Blick auf die Längsachse des Zürichsees gewährleisten konnten. Bevor wir zu projektieren begannen, hatten wir viele Besprechungen mit dem Bauherrn, den Industriellen der betreffenden Gemeinde, den Behörden, den Belehnungsinstituten und mit den zukünftigen Bewohnern. Wir haben beim Entwurf den sogenannt umgekehrten Weg beschritten. Das Durchschnittseinkommen der Bewohner war uns bekannt, Minimallöhne von Hilfsarbeitern. Wir mußten uns verpflichten, eine solche Lösung zu finden, bei der die Kosten für Miete oder Benützung des Hauses knapp einen Fünftel des Einkommens betragen. Wir wußten, daß viele Frauen dieser zukünftigen Bewohner gezwungen sind, sich beruflich zu betätigen. Es wurden nur Familien mit Kindern zugelassen. Wir studierten die Gegebenheiten des Bauplatzes und des Geländes. Wir konstruierten unter Handhabung des Sonneneinfallwinkels eine eigene Baulinie, die der Schattenlinie des benachbarten Berghanges entsprach. Wir schufen Häuser, die heute den Benützer im Monat 70 Franken kosten. Für diesen Betrag bewohnt er ein Holzhaus mit drei bis vier Schlafzimmern, einer großen Stube, einen Eingangsplatz mit selbständigem WC, eine Küche mit der Feuerstelle des zentral gelegenen Kachelofens, groß genug für den Eßplatz. Ferner hat er eine Waschküche mit der eingebauten Badegelegenheit, einen Schopf mit eigenem Zugang, groß genug für die Unterbringung der Brennstoffvorräte, der Fahrräder, Kinderwagen und Gartengerät. Hell genug für den üppigen Werkplatz des Vaters und der Buben. Einen Keller als Vorratsraum für Gemüse und Obst, den Erträgnissen aus dem eigenen drei- bis vierarigen Garten.

Ein Novum dieser Geschichte: sämtliche Räume, die ich hier aufzählte, liegen auf ein und demselben Boden. Die Hausfrau hat keinen Treppentritt zu überwinden bei der täglichen Arbeit. Die Stube hat Fenster nach Osten, Süden und Westen. Von der Stube aus führt ein Binnengang zu den Schlafzimmern; diese haben Fenster nach Osten oder Westen. Die Küche hat einen Zugang zum östlich gelegenen Garten- und Sitzplatz im Freien und ein Fenster bei der Arbeitsgruppe gegen die Westseite.

Nicht wie es gewohnt ist beim kleinen und billigen Einfamilienhaus die Räume in drei Geschossen übereinanderzulegen, die Vorratsräume im Keller, die Stube und Küche im Erdgeschoß und darüber Schlafzimmer und Bad, so engbrüstige Häuschen nebeneinandergereiht in langen Reihen – hier sind maximal vier Einfamilienhäuser in einer Reihe vereinigt. Sie sind schubladenartig übereinander- und nebeneinandergeschachtelt. Schopf und Keller des einen liegen unter dem Wohnblock des andern Nachbars.

Wir Architekten sind nicht allein verantwortlich für dieses gute Resultat; es ist ein Beispiel von idealem Zusammengehen von allen Beteiligten. Die Bewohner haben anstelle eines Bargeldanteiles Mitarbeit beim Bau geleistet; eine herrliche Unterbrechung ihrer Tätigkeit als Industriearbeiter, sich einmal als Bauhandwerker zu üben und eine herrliche Gelegenheit, die zukünftigen Besitzer der Häuser zu baulichen Besitzern zu machen. Sie haben die Entstehungsgeschichte des Hauses mit eigenen Händen erlebt. Sie pflegen heute nach zehn Jahren ihr Besitztum wie sonst nur selten einer seine eigenen Möbel pflegt. Die Leute sind glücklich, die Kinderschar ist gewachsen, gesund und munter. Der riesige Arbeitsaufwand hat sich gelohnt, der Beitrag an das Leben von 28 Familien durfte durch den Einsatz unseres beruflichen Wissens und technischen Vermögens geleistet werden.

Ich freue mich, daß ich auch heute noch Bilder und Pläne dieser Siedlung an Architekturwerke ins Ausland senden muß – und gleichzeitig ärgere ich mich über die Mutlosigkeit im eigenen Land, eine Mutlosigkeit vor neuen Lösungen und neuen Formen. Ich mache damit einen wohlüberlegten Vorwurf an alle, die dank ihren Möglichkeiten und Kompetenzen zur Tat verpflichtet wären.

Sicher sind viele am Werk, die sich im stillen um positive Beiträge bemühen. Denken wir an die junge Gemeinschaft zur Propagierung der neuen Stadt. Angeregt durch eine flammende Kampfschrift, die im Leeren zu verhallen drohte, haben sich junge Architekten, Volkswirtschafter, Hygieniker, Planer und Juristen zusammengefunden, um in ernsthafter, uneigennütziger Arbeit einen Weg zu suchen, wie der quantitativen Erweiterung unserer Städte, die des tiefen Inhalts entbehren, Einhalt geboten werden soll, wie trotz Tempo der Zeit und Hochkonjunktur Momente der Besinnung einzuschieben seien. Die kürzliche Ausstellung in einem Zürcher Warenhaus hat bewiesen, daß weit über die formale Bedeutung dieser Bestrebung hinaus ihr Gedanken zugrunde liegen, die uns verwandt sind, und daß Kräfte am Werk sind, dem Verkehrschaos nicht nur von der Betrachtung des Fahrzeuges her Lösungen zu suchen, sondern den Menschen als Benützer unserer Straßen und Plätze in die Überlegungen einzubeziehen. Hieher gehören die jahrzehntealten Bestrebungen der tatkräftigen Leute im Schweizerischen Werkbund, welche einen zähen Kampf führen gegen schlechte Erscheinungsformen, modische Überbordungen oder zeitfremde Strömungen.

In diesem Zusammenhang darf ich auch die Arbeit und die Ziele unseres Kunstgewerbemuseums nennen, das sich durch alle seine Aktionen und Ausstellungen bemüht, nicht nur der Schönheit zu dienen, sondern dafür zu sorgen, daß in einer leer und leerer werdenden Zeit die unvergänglichen Dinge bis zum kleinsten Gegenstand im täglichen Leben und Umgang mitbestimmend sind für das Wohlbefinden unserer Generation und daß zusammen mit der Schule im stillen dafür gekämpft wird, daß auch unsere Zeit stark und kräftig genug ist, späteren Epochen Zeugnis abzulegen von unserer eigenen Kultur.

Alle, die sich mit dem Häuserbau beschäftigen, die Apparate und Geräte entwickeln, die Möbel entwerfen und Möbel verkaufen, sollten das Glück des Menschen, der sie benützt, stets vor Augen halten und daraus eine Verantwortung ableiten, die vor Oberflächlichkeit, Erfolgshascherei oder Gewinnsucht hütet.

Es mag Sie sonderbar berühren, daß der Grundgehalt dieser Ausführungen eher pessimistisch gefärbt ist, heute, wo alle in der Einbildung leben, die Entwicklung auf allen Gebieten sei enorm vorwärtsgedrungen. Aber mir scheint, vieles in der technischen Entwicklung sei geschehen aus purer Freude an der Technik, vieles sei erfunden worden der Neuheit oder der Erfindung wegen. Jeder behauptet zwar, der Zeit zu dienen, die Arbeitsweise zu vereinfachen, das Leben bequemer zu gestalten, Zeit zu gewinnen. Doch wo, sagen Sie mir, wird dieser Zeitgewinn wirklich verbucht?

Hans Fischli, Architekt BSA
Direktor der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich

Sonderdruck aus «Industrielle Organisation» 1957, Heft 1.

Haben Sie Probleme bezüglich Fensterverschlüssen oder Oberlichtöffnern?

Dann Beratung durch die Spezialfirma

Schloß- und Beschlägefabrik AG.
Kleinlützel so

Telefon 061 / 89 86 77

Verkauf durch den Fachhandel

Die Inneneinrichtung der Interbau

Die Internationale Bau-Ausstellung in Berlin unterrichtet die Besucher nicht nur darüber, wie man gegenwärtig Wohnungen baut, sie zeigt auch, wie man Wohnungen modern einrichtet. Jedem Architekten wurde die Möglichkeit gegeben, in seinem Bau zu demonstrieren, wie er sich die Möblierung denkt. Die meisten haben davon Gebrauch gemacht. Im ganzen sind 56 Wohnungen möbliert und können vom Publikum besichtigt werden. Es ist beinahe unmöglich, bei einem einzigen Besuch sämtliche Details zu notieren und so möchten wir nur auf die Dinge hinweisen, welche uns besonders gefallen haben.

Das Schwedenhaus (erbaut von Jaennicke und Samuelsson) besitzt einen sehr ansprechenden Grad von Wohnlichkeit. Eine großzügige Lösung zeigt den überaus geräumigen Wohn-Eßraum, sehr sparsam, sehr intelligent möbliert in hellen Farben. Sven Engström richtet eine Wohnung für eine vierköpfige Familie ein, wo jedes Mitglied ein eigenes Wohn-Schlafzimmer besitzt. In einer Wohnung wird die «Sphäre der Kinder» von der «Sphäre der Eltern» getrennt, das heißt das Eßzimmer dient zugleich als Spiel- und Arbeitsraum, ist mit solideren, einfacheren Möbeln eingerichtet als der kleine Wohnraum, dessen Teppiche und Polstermöbel durchaus auf die Ruhestunden der Eltern abgestimmt sind. In der zweiten Wohnung trennen sich die Wohnräume in ein ebenfalls kultivierteres Erwachsenen-Zimmer, wo die Eltern zugleich schlafen, ferner einen Tagesraum, in welchem je nach Stunde gegessen, gearbeitet oder gespielt wird. Die Küchen sind fast durchwegs gegen den Wohnraum geöffnet, wobei Dampf- und Geruchsabzüge für eine geruchliche Trennung sorgen. Die Küchen selbst werden durch die Verwendung von Teakholz und bunten Materialien nicht mehr als Laboratorium behandelt, sondern wirken wohnlich und lebendig. In den Wohnräumen wären eine ganze Reihe von amüsanten, einzelnen Ideen zu notieren: Auf den gurtenbespannten Stühlen liegen dünne, sehr bunte, orange und rot bezogene Kissen. Zu den Büchergestellen gehören bequeme, neue Bücherkrippen, die trotz Unordnung Ordnung vortäuschen. Vor einer großen Spiegelwand steht ein ganz leichter Servierboy, welcher in einem Nachttisch, Toilettentisch und Ablege ist. Die Toilettengegenstände sind in einem separaten, leicht wegzutragenden Toilettenkasten geborgen.

Ebenfalls gut und einfallsreich sind die Wohnungen bei Alvar Aalto eingerichtet. Allerdings ist hier auch der Wohnungsgrundriß so ausgezeichnet durchdacht, daß selbst die sparsamste Möblierung zu bester Wirkung kommt. Hier wie bei den Schweden sind die Vorhänge überaus licht, die Farben hell und heiter, doch wird auf jede schreiende, überlaute Wirkung verzichtet. Nur ganz überlegt kommt da oder dort ein kräftigerer Farbton zur Anwendung.

Die Wohnräume in der Ausstellung «Die Stadt von Morgen» sind von deutschen Architekten gestaltet. Es finden sich hier eine Reihe von guten neuen Einfällen, obwohl der Grundton der Räume nicht anders klingt, als was wir bereits als gewohnte, heutige Wohnlösung betrachten. Wir haben notiert: Ein fahrbarer Herd mit Heizplatte und Wärmeplatte und Herd, alles auf einer Art Boy montiert, so daß es möglich ist, direkt am Eßtisch fertig zu kochen. Neben diesem Boy-Herd besitzt der Raum einen großen, cheminée-artigen, aus Backsteinen gemauerten Herd, der einen starken Akzent in den Raum setzt. Ein Holzgitter steht für Gartengeräte auf einem offenen Sitzplatz, die ganze Seitenwand einnehmend. Hier lassen sich die notwendigen Gegenstände leicht faßbar versorgen. Gleichzeitig gibt die Wand dem Sitzplatz einen bäuerlichen Charme. Im Kinderzimmer sind zwei Betten so übereinander angeordnet, daß das untere Bett weiter vorsteht. Das obere, kajütenartige Bett ruht halb auf einem Kleiderschrank. Die Betten sind gegeneinander versetzt, was jede Bedrückung des untern ausschließt. S.K.

Unser Redaktor besuchte...

Bauplatz Berlin

Schon vom Flugzeug aus, das von Hannover her in knapp einer Stunde über die flache, oft bewaldete norddeutsche Tiefebene und später über das Mäanderband der Havel geflogen ist, bemerkt man im Norden des Tiergartens die klaren Neubaukuben der Interbau. Tempelhof empfängt den Besucher mit der Berlin eigenen großartigen Geste. Wenige Flugplätze liegen mitten in einer Großstadt, so daß man sie in wenigen Fahrminuten vom Zentrum aus erreicht. Auf wenigen Flugplätzen der Welt kann man trockenen Fußes von der Maschine in das Aufnahmegebäude gelangen. Ein zirka 15 Meter auskragendes, vielleicht 300 Meter langes Dach nimmt auch viermotorige Maschinen unter sich auf.

Seit 1941 zum ersten Mal wieder in Berlin! Damals im dritten Kriegsjahr konnte man in der deutschen Hauptstadt nur mit größter Mühe Zeichen des Krieges feststellen. Ein paar Granatsplitter hatten am Brandenburger Tor Spuren hinterlassen. Von der S-Bahn aus sah man in großen Abständen hin und wieder bombardierte Häuser.

Berlin 1957 steht wie keine andere deutsche Stadt noch unter dem furchtbaren Zeichen des Krieges. Auch im Westsektor, besonders südlich des Tiergartens, liegen noch unabsehbare Gebiete in Trümmern. Dieser Eindruck verstärkt sich in katastrophalem Maße beim Überschreiten der Zonengrenze. Das alte Herz von Berlin vom Brandenburger Tor bis zur Museums-Insel schlägt nicht mehr. Friedrichstraße und Leipzigerstraße, ehemals das von pulsierendem Leben erfüllte Geschäftszentrum der Reichshauptstadt, durchziehen heute kilometerweite, öde und gespenstische Ruinenfelder, in denen nur hin und wieder einige Menschen und Fahrzeuge auftauchen, in denen leere Fassaden alter Prachtsbauten vor gähnenden Trümmerhaufen stehen. Der neue Schwerpunkt von Ostberlin liegt anscheinend bei der Stalin-Allee, diesem steingewordenen Manifest «sozialistischen» Bauens.

Bauen in der Westzone

Eine Rundfahrt, die der BDA der Westzone für seine Mitglieder und die in Berlin tagenden UIA-Kommissionen veranstaltete, zeigte, in welch riesigem Umfang in Westberlin gebaut wird. Wir haben in Heft Nr. 7 dieses Jahrgangs die wichtigsten dieser Neubauten gezeigt. Aus der Fülle des Gesehenen zeichnet sich die «Freie Universität» in Dahlem und die klaren und kristallinen Neubauten der Technischen Universität am Ernst-Reuter-Platz im Gedächtnis ab, dazu der Neubau der Hochschule für Musik und ein kleines Verwaltungsgebäude im Zoo. Nicht überzeugend wirken die Hochhäuser und Neubauten der Haute Couture am Zoo. Sie sind, wie uns scheint, mit zu wenig Zeit für Projekt und Detail entstanden. Da sie, als Nachbarn der Turmruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche an einem sehr neuralgischen Punkt liegen, kommt ihnen größtes städtebauliches Gewicht zu. In ihrer